

Predigt über Galater 5,25 - 6,10 - Taufgottesdienst 25. September 2022

*Wenn wir durch den Geist Gottes das Leben haben, wollen wir auch aus diesem Geist heraus unser Leben führen. Wir sollen nicht überheblich auftreten, einander nicht herausfordern und nicht neidisch aufeinander sein.*

*Brüder und Schwestern, nun kann es vorkommen, dass sich jemand zu einer Verfehlung hinreißen lässt. Dann sollt ihr, die ihr ja vom Geist geleitet werdet, ihn auf den richtigen Weg bringen. Tut dies mit der Freundlichkeit, die der Geist schenkt. Dabei muss jeder für sich selbst darauf achten, dass er nicht auch auf die Probe gestellt wird. Helft einander, die Lasten zu tragen. So erfüllt ihr das Gesetz, das Christus gegeben hat.*

*Wenn allerdings jemand meint, er sei etwas Besonderes, dann macht er sich etwas vor. Denn das ist er keineswegs. Vielmehr sollte jeder das eigene Tun überprüfen. Dann hat er etwas, worauf er stolz sein kann, und muss sich nicht mit anderen vergleichen.*

*Täuscht euch nicht! Gott lässt keinen Spott mit sich treiben. Denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf den Boden seiner selbstüchtigen Natur sät, wird von seiner Selbstsucht das Verderben ernten. Aber wer auf den Boden von Gottes Geist sät, wird von diesem Geist das ewige Leben ernten. Lasst uns daher nicht müde werden, das Rechte zu tun. Denn wenn die Zeit da ist, werden wir die Ernte einbringen. Wir dürfen nur nicht vorher aufgeben. Solange wir also noch Zeit haben, wollen wir allen Menschen Gutes tun – vor allem aber denjenigen, die durch den Glauben mit uns verbunden sind.*

Liebe Gemeinde,

wenn ich das Wort „Geist“ höre, denke ich an etwas, das schwer zu fassen ist. So schreibt die Bibel auch an verschiedenen Stellen vom Geist Gottes: Die Freundinnen und Freunde, die nach dem Tode Jesu am Boden zerstört waren, werden wieder aufgerichtet. Leute, die jegliches Zutrauen zu sich selbst verloren hatten, erkennen, dass sie wertvolle Beiträge leisten können für die Gemeinschaft. Wo sich eben noch lähmende Schwere über Menschen legte, ist plötzlich neue Energie, die nach vorn strebt und selbst Außenstehende ansteckt, begeistert.

Das alles geschieht, ohne dass jemand sagen könnte wie. Und manche von uns haben Ähnliches doch auch schon erlebt in ihrer Trauer, in ihrer Ohnmacht oder Mutlosigkeit. „Der Geist Gottes weht wo er will,“ sagt die Bibel deshalb. Wie ein Wind, der unvermittelt da ist und alles bewegt. Man kann ihn nicht begreifen, er stellt sich nicht auf Kommando ein und ist mitunter ebenso schnell verschwunden, wie er gekommen ist.

Wenn ich das Wort „Geist höre“, dann denke ich daran, dass Gottes Kraft ohne jegliches Zutun in einem Menschen wirken kann. Natürlich wünschte ich mir, ich könnte solche ermutigenden, aufrichtenden, kraftvollen Momente für mich festhalten, mit anderen teilen, so dass eine Gemeinschaft entstünde in der nur noch Liebe und Verstehen den Ton angeben. Von der kraftvolle, begeisternde Impulse ausgingen für die ganze Gesellschaft. Ach, das wäre was!

Mein Leben sieht anders aus. Energie kommt und geht. Ideen sprudeln nicht auf Kommando. Das Zusammenleben mit anderen Menschen ist mitunter anstrengend und aufreibend. Der Geist weht leider nicht, wo ich will und bleibt eine flüchtige Erscheinung. Beruhigend ist doch, das mir das nicht allein so geht.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit,“ heißt es in C's Tauspruch. Das würde da ja nicht stehen, wenn sich nicht längst wieder Furcht dort breit gemacht hätte, wo Menschen zuvor noch beherzt nach vorn geblickt hatten. Und auch Paulus müsste an die Christen in Galatien solche mahnenden Worte nicht schreiben, wenn sich der flatterhafte Geist doch aufspießen ließe wie ein Schmetterling im Kasten: „Wenn wir durch den Geist Gottes das Leben haben, wollen wir auch aus diesem Geist heraus unser Leben führen.“ Als ob das so auf Kommando ginge.

Ich lege also meine anfänglichen Gedanken über die Unverfügbarkeit des Geistes mal beiseite und stelle fest, dass hier - in C's Taufspruch ebenso wie in dem Abschnitt aus dem Galaterbrief - ganz anders vom Geist Gottes geschrieben wird. Und wenn ich dann genauer nachlese, merke ich, dass Paulus lauter Themen anspricht, die mir überhaupt nicht fremd sind. Man möge nicht überheblich auftreten und denken, man sei etwas Besonderes. Wenn jemand sich verrannt hat, solle man ihn nicht verurteilen, sondern liebevoll wieder auf den richtigen Weg bringen. Denn Fehler machen wir doch alle. Und wo jemand eine schwere Last zu tragen hat, sollen die anderen mittragen - denn genau so hat es Jesus doch vorgelebt.

All das müsste da ja nicht stehen, wenn nicht auch unter den Christinnen und Christen mitunter Neid und Missgunst herrschen würden. Scheinbar hält sich man auch dort gegenseitig die Fehler vor und kümmert sich lieber um sich selbst als um die, denen es schlecht geht. „Willkommen im richtigen Leben!“ möchte ich rufen. Denen ging es ja nicht anders als mir. Der Zauber des Anfangs, der Geist des Aufbruchs scheint sich verflüchtigt zu haben. Es menschtelt. Irgendwie ist das auch ganz beruhigend.

Aber was ist nun der Gedanke des Paulus, wenn er schreibt, man solle sich bemühen, aus Gottes Geist heraus das Leben zu führen? Gibt es neben dem, was sich unverfügbar einstellt doch noch etwas, was wir bewusst herbeiführen können?

Tatsächlich finde ich den Gedanken ganz interessant. Es geht Paulus offenbar um eine Art Selbstreflexion. Um eine bewusste Wahrnehmung: Wovon lasse ich mich gerade leiten? Was treibt mich innerlich an?

Ich glaube schon, dass es manchmal auch eine Frage der eigenen Entscheidung ist welcher Geist mich gerade treiben soll. Der Geist der Furcht - oder der Geist der Besonnenheit? Der Neid auf das, was andere so toll machen - oder das Selbstbewusstsein, das meine eigene Mittelmäßigkeit gut genug ist. Die Häme angesichts der Fehler, die jemand macht - oder der liebevolle Blick darauf, dass niemand frei davon ist, auch mal etwas falsch zu machen.

Es scheint so zu sein, dass Paulus seine Leserinnen und Leser - und zu denen zähle ich heute auch mich - dazu auffordern möchte, innerlich einen Schritt zurück zu treten, damit wir aus so einem inneren Abstand heraus merken, wovon unser Denken und Handeln gerade bestimmt wird. In der Hochphase der Corona-Pandemie haben wir deutlich gespürt, wie wichtig das ist, genau hinzusehen: Wovon lasse ich mich jetzt gerade leiten? Von meiner (berechtigten) Angst - oder von einer Besonnenheit, die mich bei aller Vorsicht handlungsfähig erhält. Und dann ist es zumindest ein Stück weit eine Frage des Willens, wovon ich mich leiten lassen will.

Paulus spinnt diesen Gedanken noch etwas weiter: Je nachdem, wie ich mich innerlich entscheide, wird es Auswirkungen haben auf die ganze Gemengelage des sozialen Miteinander. Paulus benutzt das Bild von Saat und Ernte, um zu zeigen, dass unsere innere Haltung vielfach wirken wird. Seine Sätze klingen ein wenig apokalyptisch: „Was der

*Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf den Boden seiner selbstsüchtigen Natur sät, wird von seiner Selbstsucht das Verderben ernten. Aber wer auf den Boden von Gottes Geist sät, wird von diesem Geist das ewige Leben ernten.“*

Aber wenn ich mal über Formulierungsfragen hinwegsehe, dann merke ich, dass sich das zu 100% mit meinen eigenen Erfahrungen deckt. Eine einzelne Person, die sich von ihrer Angst leiten lässt, kann hundert andere damit anstecken. Ebenso wie eine einzige Person, die Vertrauen und Zuversicht ausstrahlt. Ob wir es wollen oder nicht: Wir sind Multiplikatorinnen und Multiplikatoren von Stimmungen. In einem Europa, in dem der Krieg Russlands längst seine Kreise bis in unseren Alltag gezogen hat, in einer Welt, in der Nationalismus und Populismus allerorten Konjunktur haben - nicht nur in Schweden - werden wir mit der Frage konfrontiert, welche Saat wir als Einzelne in die Gemeinschaft einbringen.

Paulus schreibt: *„Wenn wir durch den Geist Gottes das Leben haben, wollen wir auch aus diesem Geist heraus unser Leben führen.“* Das ändert nichts daran, dass dieser aufrichtende, ermutigende, verbindende Geist Gottes unverfügbar ist und sich nicht herbeizwingen lässt. Aber wir müssen schon darauf achten, ob wir uns von diesem Geist treiben lassen oder von all den Ungeistern, die sonst noch unser Handeln bestimmen wollen.

Mit dem Sonnenuntergang heute Abend beginnt für unsere jüdischen Geschwister das Fest Rosch-Ha-Schanah, das Neujahrsfest, das mehr ist als Sekt und Böller unseres Silvesterabends. Mit Rosch-Ha-Shanah beginnt eine Zeit der Besinnung: Wie habe ich gelebt im vergangenen Jahr? Was habe ich falsch gemacht? Beim Versöhnungsfest Jom Kippur zehn Tage später vergegenwärtigen sich die Jüdinnen und Juden, dass ihnen trotz aller Fehler ein Neuanfang geschenkt ist. Und so nehmen sie sich vor, sich auch untereinander zu versöhnen und damit zu einer Gemeinschaft beizutragen, die von Gottes Liebe geprägt wird.

Ich finde es wunderbar, dass wir ausgerechnet heute den Abschnitt aus dem Galaterbrief lesen, der ebenso zu einer Selbstreflexion aufruft. So stelle ich mich also innerlich an die Seite der jüdischen Gemeinden und frage mich, welchem Geist ich in mir Raum gebe: dem Geist der Überheblichkeit oder der Demut, dem Geist des Neides oder des Respekts, dem Geist der Gleichgültigkeit oder des Mitgefühls. Und bevor wir in der kommende Woche in einem ganz materiellen Sinne von Saat und Ernte reden werden, lasse ich mich von Paulus heute fragen, welche Stimmungen und inneren Haltungen ich aussäe und dadurch vervielfältige - vielleicht ohne es zu wollen.

Als jüdische und christliche Gemeinden können wir uns in diesen Tagen inspirieren lassen von den Worten des Paulus: *„Wer auf den Boden von Gottes Geist sät, wird von diesem Geist das ewige Leben ernten. Lasst uns daher nicht müde werden, das Rechte zu tun. Denn wenn die Zeit da ist, werden wir die Ernte einbringen.“* Das ist unser gemeinsames Ziel.

Amen